
Heinz Bude

Die Politik der Generationen

Dr. Heinz Bude, geb. 1954 in Wuppertal, Studium der Soziologie und Psychologie in Tübingen und an der Freien Universität Berlin, leitet den Arbeitsbereich Bundesrepublik am Hamburger Institut für Sozialforschung.

Nichts charakterisiert den Machtwechsel von 1998 besser als die Rhetorik vom Generationswechsel. Helmut Kohl wurde als letzter Repräsentant der Modell-Deutschland-Generation, die mit entschiedener Verfahrenstreue und bewußter Stilschwäche den Aufstieg aus der Deckung bewerkstelligt hatte, abgewählt.¹ So wie dieser ewige Kanzler die Überzeugung der Westbindung mit der Energie des Weitermachens verband, versöhnte er zuletzt so widerstreitende Generationsgnossen wie Jürgen Habermas und Niklas Luhmann.² Doch die Mehrheit des Wahlvolkes brachte mit ihrer Entscheidung zum Ausdruck, daß der Gründungskonsens von 1945 jetzt zur Geschichte gehört und keine Gegenwart mehr erfaßt. Der kleine praktische Staat der Bundesrepublik mit dem Arbeitnehmer als Lichtgestalt eines beispielgebenden Modernisierungspfads paßt nicht mehr in eine globalisierte Welt von Kapital-, Informations- und Warenströmen.³ Es war ein melancholischer Abschied, bei dem so etwas wie Dankbarkeit für das Werk der Kellerdeutschen mitschwang, die vielleicht nicht fähig zu trauern, aber doch unfähig zu resignieren waren. Die zielsicher ergriffene, freilich mit mildem Pathos vollzogene deutsche Einheit bildete den Abschluß einer kollektiver Lerngeschichte nach dem Ende der Ideologien.

1 Zur Physiognomie dieser Generation: Heinz Bude, Deutsche Karrieren. Lebenskonstruktionen sozialer Aufsteiger aus der Flakhelfer-Generation, Frankfurt/M. 1987.

2 Für Luhmann, den kühlen Analytiker der eigenlogischen Geschlossenheit des politischen Systems, weniger verwunderlich als für Habermas, den engagierten Moralphilosophen der politischen Selbstbestimmung.

3 Zur Archäologie der bundesrepublikanischen Arbeitnehmersgesellschaft zum Beispiel: Burkart Lutz, Konfliktpotential und sozialer Konsens: Die Geschichte des industriellen Systems der BRD im Spiegel des Schicksals einer Generation, in: Otthein Rammstedt und Gert Schmidt (Hrsg.), BRD ade!, Frankfurt/M. 1992, S. 101-122.

Der Abtritt eines der letzten aus der Aufbau- und Durchhaltengeneration hat den Raum für die zweite Chance der Protestgeneration geschaffen. Mit Schröder, Lafontaine und Fischer kommen die Heroen von 1968 an die Macht, die heute nicht alles anders, aber vieles besser machen wollen. Noch nie in der nicht mehr so kurzen Geschichte der Bundesrepublik war ein Kabinett von einer einzigen Generation dominiert, die so lange in den Startblöcken gestanden hat. Ob sie aus dem Südwesten und der IG Metall, aus Berlin und dem Milieu der Voltaire Clubs oder aus dem Lipperland und der Welt der Jusos stammen: Was sie zusammenbringt, ist ein gemeinsames Gefühl der Beginnzeit und gemeinsame Aussicht auf Dauer. Als Mittfünfziger beanspruchen sie nun, einen anderen Stil und neue Ideen in das Land zu bringen, das sie einst von Grund auf verändern wollten.

Die Mobilisierungsformel vom Generationswechsel

Wie konnte die Mobilisierungsformel vom Generationswechsel funktionieren, wo doch nur zehn bis fünfzehn Jahre Abstand zwischen den Repräsentanten der abgewählten alten und der ins Amt gebrachten neuen Generation bestehen? Es ist die Verbindung von Biologie und Geschichte, welcher der Generationsbegriff seine spontane Plausibilität verdankt. Man könnte an ein Gesetz historischer Energie glauben, nach dem die ausgebrannten Alten von den unter Feuer stehenden Jungen abgelöst werden. Generationstheoretiker wie Karl Mannheim⁴ sprechen denn auch von einer generationsmäßig sich stetig erneuernden Gesellschaft, deren Dynamik auf den Mechanismus von „Alt und Jung“ zurückgeht. Es handelt sich um ein vitales Moment im sozialen Wandel, das potentiell viel radikaler ist als die Veränderungen des sozialen Raums, die durch die langfristigen und unmerklichen Verschiebungen im Schichtungssystem einer Gesellschaft zustandekommen. Die Generationsfolge bildet eine Serie von Schnitten, die in den erhofften Wechseln und überraschenden Wenden von herrschenden Erlebniseinstellungen und Denkrichtungen zu Tage tritt.

Zwar entstehen Generationen aus dem Recht zum absoluten Neuanfang, aber ihr Ursprung kommt aus dem Gefühl der Geworfenheit in eine ganz und gar einmalige geschichtliche Lage. Das Erlebnis gleichartiger Einwirkungen in einer impressiven und gleichgerichteter Reaktionen in einer expressiven Phase des Lebenslaufs rückt benachbarte Geburtsjahrgänge zusammen und macht aus ihnen die Einheit einer Generation. Die Stimmungen aus der frühen Kindheit und die Äußerungsformen aus der Adoleszenz sind daher konstitutiv für den gefühlten wie begriffenen Zusammenhang einer Generation. Wenn eine solche Evidenz des gemeinsamen Erlebens fehlt, dann haben wir keine Generation vor uns, selbst wenn die Geburtsjahre nahe beieinanderliegen und als eine chronologische Kohorte zusammengefaßt werden können⁵. So stellen Generationen nach hinten Erfahrungs- und Erinnerungs-

4 Die klassische Referenz Karl Mannheim, Das Problem der Generationen (1928), in: ders., Wissenssoziologie, Berlin und Neuwied 1964, S. 509-565.

5 Hierin liegt der wesentliche Unterschied zwischen dem theoretisch ambitionierten Generations- und dem methodisch viel einfacher handhabbaren Kohortenbegriff.

gemeinschaften dar, was gewisse Bindungen und Loyalitäten erklärt, und nach vorne Orientierungs- und Verhaltensgemeinschaften, die sich ganz schnell und ohne komplizierte Abstimmungen auf bestimmte Problemwahrnehmungen und Aktivitätsstile einigen können. Sie beziehen sich auf ein „übertriebenes Wir“ (Julia Kristeva⁶), das von den variablen Verlaufsformen des Ichs zwar nur eine schematische Vorstellung gibt, dafür aber eine emotionale Vergemeinschaftung jenseits von sozialer Herkunft und gelebtem Milieu ermöglicht.

Die Metamorphose der Achtundsechziger-Generation

Die Bundestagswahl von 1998 hat also die Generation von 1968 spät genug zum führenden Generationstyp befördert. Davor lag allerdings eine lange Metamorphose dieser Generation⁷. Setzten in den späten sechziger Jahren die um 1940 Geborenen mit ihrer plötzlichen Umstellung von Resignation auf Revolte dem allgemeinen Nachkriegsgefühl innerweltlicher Auswegslosigkeit ein Ende, so empfanden sie sich in der Helmut-Schmidt-Periode der siebziger Jahre als Opfer innerstaatlicher Feinderklärungen und außergesellschaftlicher Resignationsprozesse. Die achtziger Jahre brachten dann im Horizont der „neuen sozialen Bewegungen“ eine wundersame retrospektive Vermehrung dieser Generation, bei der sich neben einer Gruppe „alternativer Achtundsechziger“ auf der rechten Seite des politischen Spektrums in einem mehr und mehr Gestalt gewinnenden psychosozialen Mittelstand unzählige gefühlsmäßige Achtundsechziger zu Generationsgenossen von Rudi Dutschke und Ulrike Meinhof erklärten. Voraussetzung für diese Verbreiterung der Zuschreibungsbasis war die biographische Zurückverlegung des generationsbildenden Ursprungszusammenhangs. Im Zuge eines die ganze westdeutsche Gesellschaft erfassenden Thematisierungsschubs von Vergangenheitsbewältigung verwandelte sich die Protestgeneration von 1968 in eine Psychoklasse von Kriegskindern, die sich von einer identifikatorischen Gefangennahme durch ihre Tätereltern betroffen sah. Eine vielfältige Erinnerungsliteratur von Achtundsechzigern zeichnete das Bild einer von Erwartungen überlasteten und im Inneren verwundeten „Gerümpelgeneration“ (Rolf Dieter Brinkmann⁸). Erst jetzt wurde 1968 in Deutschland als eine auf die nationalsozialistische Vergangenheit antwortende Bewegung des Schuldgefühls und der Traumabearbeitung entschlüsselt. Die Kriegskinder erschienen als die „Container-Generation“ der Nachkriegsgeschichte, worin sich ein ganzer Herkunftskomplex übernommener Traumata und entlehnter Konflikte abgelagert hatte. Die psychoanalytische Rede von der transgenerativen Traumatisierung⁹ bezog sich besonders auf diese „zweite Generation“ in der seelischen Genealogie der Nachfolge vom Nationalsozialismus. In gewisser Hinsicht vollendete sich in dieser Form des Generationsverständ-

6 Julia Kristeva, Eine Erinnerung, Schreibheft, Nr. 26/1985, S. 134-143.

7 Zum folgenden: Heinz Bude, Das Altern einer Generation. Die Jahrgänge 1938-1948, Frankfurt/M. 1997.

8 Rolf Dieter Brinkmann, Rom. Blicke, Reinbek 1979, S. 356.

9 Als Überblick: Werner Bohleber, Trauma, Identifizierung und historischer Konext, Psyche 51/1997, S. 958-995.

nisses der von M. Rainer Lepsius¹⁰ als spezifisch für die Bundesrepublik herausgearbeitete Modus der Internalisierung des übernommenen Erbes aus der nationalsozialistischen Vergangenheit. Anders als in der DDR, wo die nationalsozialistische Vergangenheit als kapitalistische Gefahr universalisiert, und anders als in Österreich, wo sie als Anschlußschicksal externalisiert wurde, haben die Achtundsechziger in der Bundesrepublik in besonderer Weise die vergangenheitspolitische Begründung der Demokratie in Deutschland im Blick auf Auschwitz zum verborgenen Curriculum der politischen Sozialisation und zum metasozialen Kommentar des Gesellschaftsverständnisses gemacht. Die Schwierigkeiten mit der deutschen Einigung, wodurch so manche westdeutsche Machtpolitiker überraschenderweise als genuine Achtundsechziger zu erkennen waren, haben hierin ihren Grund.

Doch die letzte Wandlung, die die politischen Repräsentanten dieser Generation am Ende noch in die Führungsposition gebracht hat, war die demonstrative Abkehr von den Ideen von 1968. Im Wahlkampf dieses Jahres wurde im Zeichen von Verlässlichkeit und Anschlußfähigkeit die ganze kulturevolutionäre Altlast von 1968 entsorgt. Was die Generation heute zuerst und vor allem charakterisiert, ist die dezidierte Hinwendung zu einer Politik des Pragmatismus, der Verantwortung und der Mäßigung. Eine flügelübergreifende Realismuskonzeption der neuen Regierung erinnert schon fast wieder an die Politik strikter Modellkonformität aus der späten Kohl-Ära. Nur keine Experimente, versichert die Generation an der Macht, damit das Ganze nicht gefährdet wird.

Die „Generation Berlin“ auf der Hinterbühne

Daraus ergeben sich nicht nur die Chancen, sondern auch die Aufgaben der Generation, die nach der Revolte kam. Denn im Wechsel der Generationen sind immer drei Parteien im Spiel: der „führende“, der „unterdrückte“ und der „umgelenkte Typ“¹¹. Die gesellschaftsgeschichtliche Gelegenheitsstruktur bringt eine Generationsgestalt nach vorne, drängt eine andere in den Hintergrund und läßt der dritten die Möglichkeit der Anschließung und Umarbeitung der herrschenden Tendenzen. Während jetzt die Achtundsechziger die Vorderbühne der politischen Arena bevölkern, machen sich auf der Hinterbühne die Angehörigen einer „Generation Berlin“ bereit.

Das sind die heute Vierzigjährigen, die in den achtziger Jahren intellektuell ein Denken ohne Letztbegründungen gelernt und sich lebenspraktisch an unstete Berufslaufbahnen und prekäre Existenzverhältnisse gewöhnt haben. Man hat sie als „Zaungäste“ (Reinhard Mohr¹² der Geschichte bezeichnet, weil ihnen ein ödipales Szenarium des Protests zu naiv, andererseits ein

10 M. Rainer Lepsius, Das Erbe des Nationalsozialismus und die politische Kultur der Nachfolgestaaten des „Großdeutschen Reiches“, in: Michael Haller, Hans-Joachim Hoffmann-Nowotny und Wolfgang Zapf (Hrsg.), Kultur und Gesellschaft, Frankfurt/M. und New York 1989, S. 247-264.

11 Es handelt sich ursprünglich um eine Unterscheidung des Literaturhistorikers Julius Peterson, die Mannheim aufgreift.

12 Reinhard Mohr, Zaungäste. Die Generation, die nach der Revolte kam, Frankfurt/M. 1992.

unbekümmertem Rückzug in die Spaßgesellschaft zu billig erschien. So stehen sie mit ihren Lebensentwürfen zwischen den Achtundsechzigern und deren Kindern.

Es handelt sich nicht unbedingt um eine geschlossene Altersgruppe, eher um eine Gemeinschaft der Haltung, die sich einem Traditionalismus der Kritik entwinden will, ohne der puren Affirmation das Wort zu reden. Nicht einem Künstlerideal der Kritik folgt ihr Lebensroman, vielmehr einem Unternehmerideal der Definition. In bewußter Abgrenzung zu den alternden Freunden der Dialektik, die im systemtheoretischen Antiheroismus die Bestätigung für ihren geliehenen Pragmatismus suchen, steht ihnen klar vor Augen, daß es keine Position außerhalb des Spiels von Macht, Wissen und Geld gibt. Wer mitspielen will, muß um Verbündete für seine Definition der Wirklichkeit werben, mit denen dann eine neue Kombination der vorhandenen Mittel und Möglichkeiten unter die Leute gebracht werden kann.

Die „Generation Berlin“ ist die erste Generation der vergrößerten Bundesrepublik, die aus Sicht der Berliner Republik die Bonner Republik als ein abgeschlossenes Stück Geschichte betrachten kann. Die alte Bundesrepublik wird nach diesem Verständnis zu einem, wie Charles S. Maier gesagt hat¹³, Pufferstaat, der eine zivilisatorische Distanz zur nationalsozialistischen Vergangenheit schafft. Daraus leitet sich für die „Generation Berlin“ die Aufgabe ab, eine Berliner Republik jenseits vergangenheitspolitischer Alarmreflexe zu begründen. Nicht daß der melancholische Rückblick auf eine im ganzen gelungene Bonner Republik einen von der Last der nationalsozialistischen Vergangenheit befreien würde, nur hilft das Auschwitz-Argument wenig bei der Rechtfertigung notwendiger außen-, wirtschafts- oder sozialpolitischer Richtungsentscheidungen. Der Optionsraum der neuen Bundesrepublik kann vergangenheitspolitisch nicht mehr bewältigt, sondern muß zukunftspolitisch gestaltet werden.

Obwohl die Vierzigjährigen überall am Werk sind, scheint Berlin heute eine bevorzugte Ökologie für diese Generation im Wartestand darzustellen. Denn im Umbau der Hauptstadt verbindet sich auf einmalige Weise Gelegenheitsnutzung mit Definitionsansprüchen. Dem Bonner Beamten beispielsweise, der mit Ende dreißig die erwartete Position seiner Laufbahn erreicht hatte, eröffnet sich mit dem Umzug nach Berlin ein unerwarteter Karrieresprung und ein erweiterter Wirkungsraum. Der vierzigjährige Gründer einer Werbeagentur, der sofort nach dem Mauerfall nach Berlin gekommen war und erst Kampagnen für Ostprodukte entworfen hatte, nutzt jetzt seinen Standortvorteil auf dem Hauptstadtmarkt. Der leitende Redakteur einer großen Münchner Zeitung bekommt als Mittdreißiger die Chance, Chefredakteur eines von Berlin aus agierenden Hauptstadtblattes zu werden. Was diese nicht ganz wahllos herausgegriffenen Fälle vereint, ist das Bewußtsein eines Neuanfangs jenseits überkommener Konfrontationen. Nicht der

13 Charles S. Maier, Die Gegenwart der Vergangenheit. Geschichte und die nationale Identität der Deutschen, Frankfurt/M. und New York 1992, S. 9.

dritte Weg zwischen Kapitalismus und Sozialismus, nicht die Entscheidung zwischen wohlfahrtsstaatlicher Einbettung und neoliberaler Entbettung des einzelnen, nicht die Wahl zwischen bundesrepublikanischer Machtvergessenheit und großdeutschem Auftrumpfen ist das Problem, sondern die Definition neuer Unterscheidungen und anderer Entscheidungsszenarien, die eine Berliner von der Bonner Republik absetzen können. Gesucht wird eine Haltung jenseits von Formschwäche und Identitätswahn.¹⁴

14 So schon Dirk Baecker, Die Leute, in: ders., Rembert Hüser und Georg Stanitzek, Gelegenheit. Diebe. 3 x Deutsche Motive, Bielefeld 1991, S. 77-99.